

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 34 (1993)
Heft: 3

Artikel: Entwicklungshilfe versus Entwicklungszusammenarbeit : verhindert Eurozentrismus eine nachhaltige Entwicklung?
Autor: Arlt, Veit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entwicklungshilfe versus Entwicklungszusammenarbeit

Verhindert Eurozentrismus eine nachhaltige Entwicklung?

Veit Arlt

Zusammenfassung

Eurozentrische Fremdwahrnehmung prägt unser Verständnis der Dritten Welt. Die Wurzeln dazu liegen schon im 18. und 19. Jahrhundert. Bilder aus jener Zeit haben den Umgang mit Afrika bestimmt und zur Entwicklungshilfe geführt. Bereitet Eurozentrismus in der Entwicklungszusammenarbeit Schwierigkeiten, so lenkt dieser Einsatz in der Dritten Welt seinerseits von den Problemen mit einer nachhaltigen Entwicklung in Europa ab.

Beinahe seit einem halben Jahrhundert bemühen sich die Industrieländer um die wirtschaftliche Entwicklung der restlichen Welt. Teils fühlen sie sich durch ihre koloniale Vergangenheit dazu verpflichtet, teils ist es karitatives Denken, aber auch machtpolitisches Interesse, das zur Beschäftigung mit fremden Welten führt. Es gab verschiedene Konzepte, die Dritte Welt zu modernisieren und in das Weltwirtschaftssystem einzubinden. Doch, ob es sich um "Top-Down" oder "Bottom-Up", kapitalistische oder sozialistische Ansätze handelte, meist scheiterten die Versuche. Oft waren Verschuldung, Abhängigkeit, Verwirrung und aufgeblasene Bürokratien die Folge.

Einer der Gründe für das Scheitern von Hilfsprojekten liegt in der ethnozentrischen Fremdwahrnehmung, die schon die Grundlagen für diese Beschäftigung mit der Dritten Welt, nämlich unser Bild von ihr und ihren Menschen, geprägt hat. Die Mechanismen und Folgen dieser Wahrnehmung sollen hier am Beispiel der Auseinandersetzung Europas mit Afrika gezeigt werden.

Adresse des Autors: Veit Arlt, Rebgasse 17, CH-4132 Muttenz

Ethnozentrismus – Eurozentrismus

Die Wahrnehmung von Fremdem erfolgt stets durch den Filter unserer eigenen Wertvorstellungen: Das Eigene wird ins Zentrum gestellt. Das Fremde muss sich an den Werten unserer Ethnie messen lassen. Daher sprechen wir von *Ethnozentrismus*.

Beim *Eurozentrismus* gilt demnach allein unser zivilisatorischer Fortschritt als Massstab für fremde Kulturen, die dem Europäer dann per se als rückständig erscheinen. Allerdings ist diese Wertung vom Stand des Beobachters innerhalb der eigenen Gesellschaft abhängig. So kann es bei einer kritischen Einstellung gegenüber dem Fortschritts-glauben zur exotistischen Verherrlichung des Fremden im Sinne von Natürlichkeit und Unverdorbenheit kommen. Dies hat das Bild vom “edlen Wilden” geprägt. Dieser wird oft mit dem, was wir verloren haben – d.h. dem Kindheitsstadium – assoziiert. Dadurch wird der Edle zum Hilfsbedürftigen. Eine andere Gefahr besteht darin, dass momentane Zustände als ideal angesehen und Veränderungen verunmöglicht werden.

Wo liegt der Schlüssel zur “korrekten” Sicht des Fremden, zum “wahren” Erleben der Andersartigkeit? Zum einen müssen wir uns bewusst sein, dass wir das Fremde durch “Filter” aufnehmen, dass wir es durch Reflexion aufs Eigene relativieren. Zum anderen gilt es, sich selbst durch die Augen der anderen zu betrachten und so die eigene Biographie interkulturell zu durchleuchten.

Was ist Afrika?

Unser Bild Afrikas wurde wesentlich durch die Reiseberichte der “Entdecker” und Forscher geprägt, und diese weisen meist eurozentrische Wahrnehmungen auf. Im fremden Kontinent wird unbewusst eine Gegenwelt zur Heimat (d.h. dem bürgerlichen Ideal des 19. Jahrhunderts) gesehen. Als Gegenwelt *muss* Afrika wild, unzivilisiert, aber auch stagnierend sein. So wird der Urwald als “weglos, undurchdringbar” geschildert, obwohl er sehr wohl auf dem Wegnetz der Eingeborenen durchquert wird. Die angetroffenen Gesellschaften sieht der Europäer als isolierte, in ihrer Entwicklung stagnierende Gruppen. Dass oft Kontinent-übergreifende Strukturen wie Religion (Ausbreitung des Islams) oder Handel bestanden haben (oder hatten), wurde nicht wahrgenommen. Auch dass die scheinbare Lethargie und Apathie kein Dornröschenschlaf, sondern Desinteresse als Abwehrhaltung sein könnte, stand wegen des eigenen Sendungsbewusstseins nicht zur Debatte.

Interessant ist, dass die Erforschung Afrikas parallel zur Beschäftigung mit dem Unterbewusstsein in der Psychologie einhergeht. Die Psychologen benützten die Sprache der Geographen zur Beschreibung unterbewusster Vorgänge (*Dirmoser* 1991, 100): Jean Paul spricht vom “Länderreichtum des Ich”, vom “ungeheuren Reich des Unterbewussten – dieses wahre innere Afrika”. Sigmund Freud vergleicht dann das Unterbewusste mit einer “psychischen Urbevölkerung” und spricht von einem “dark continent”.

Reiseberichte (wie C.G. Jungs Reisebeschreibung von Kenya und Uganda) weisen daher oft die Struktur eines Initiationsrituals auf (*Van Gennep* 1969). Der Aufenthalt im fremden Land entspricht dem Erleben einer verkehrten Welt im Ritus. In dieser sind die Regeln und Grenzen des gewohnten gesellschaftlichen Umgangs aufgehoben – es

herrschen gewisse Freiheiten, direkte Beziehungen werden aufgenommen. Meist ist es eine Rückkehr zu den Anfängen: zu archaischen Gesellschaftsformen, zur Urwelt, zur Kindheit (also früheren Entwicklungsstufen).

Die frühen Berichte aus Afrika schaffen in Europa ein Bild, das Erwartungen an weitere Schilderungen stellt. Deren Glaubwürdigkeit hängt stark vom Vorkommen topischer Elemente ab: klimatische Extreme, gefährliche Tiere, wilde Menschen, unwirtliche Landschaften, etc.. Als Beispiel für die Wirksamkeit dieser Topoi sei an die Romane von Karl May erinnert. Spätere Afrikareisende begegnen daher dem Kontinent mit einer Erwartungshaltung, die ihre Wahrnehmungsfähigkeit stark einschränkt.

Das Bild, das durch diese Wahrnehmungsmuster entsteht, legitimiert das Eindringen der Europäer. Gerade das beim Initiationsritual erwähnte Erleben Afrikas als Ort der Kindheit verpflichtet Missionare ebenso wie Kolonisten, sich der Afrikaner beschützend und erziehend anzunehmen. Dahinter stehen freilich handfeste politische und wirtschaftliche Interessen. So dient die Schule als Trägerin der Zivilisation vor allem der Kulturmission, d.h. der Übertragung europäischer Grundwerte. Sie soll eher disziplinieren, als zu eigenständigem Denken befähigen. Mission und Handel gehen meist Hand in Hand. Statt der Subsistenzwirtschaft, die als Faulheit gewertet wird, werden cash crops für den gewinnbringenden Export angebaut.

Mit zunehmendem Engagement kommt es auch vermehrt zu Misserfolgen und Rückschlägen, die ihrerseits eine negative Wahrnehmung des Fremden bewirken: Das eigene Versagen wird auf die Fremden übertragen, und es kommt zu xenophobem Verhalten. Diese negativen Fremderfahrungen fließen in die Rassenforschung ein, die im 19. Jahrhundert, als eine ihrer grössten Fehlleistungen, den Parameter "Kultur und Gesellschaft" in ihre Beurteilungen aufnimmt.

Von der Zivilisierung zur Entwicklungshilfe

1949 gibt der amerikanische Präsident Truman sein Point-IV Program bekannt und begründet so die Entwicklungshilfe, die auch die bis anhin verschont gebliebenen Länder beglücken wird. Hier geht es freilich primär um die Sicherung von politischem Einfluss gegenüber der UdSSR und um die Expansion der Aussenmärkte. Ein sanfter Übergang von der florierenden Kriegs- zur Friedenswirtschaft sollte auf diese Weise sichergestellt werden. Grundsätze der US-gestützten Entwicklung sind neben der politischen Ausrichtung nach den USA, die Gewährleistung von freiem Unternehmertum, Freihandel sowie der Aufbau von Institutionen nach westlichem Vorbild. Entwicklungshilfe geht also zusammen mit Systemwettbewerb und Welthandel in die Weltpolitik ein. Die erste Entwicklungsdekade steht ganz im Zeichen des Systemwettbewerbs: Die blockfreien "unterentwickelten" Länder werden mit den spezifischen Entwicklungsmodellen umworben. Das Engagement ist mit Prestige verbunden und wichtig für das Selbstbewusstsein der wirtschaftlich aufstrebenden Nachkriegsstaaten. Entwicklungstheorien und -projekte entstehen in den Industrieländern und werden ohne Vortest bzw. Einbezug der autochthonen Bevölkerung umgesetzt. Entwicklungshilfe wird zum Beschäftigungs- und Exportbereich.

Die Einsicht, dass die Handelspolitik nicht zur wirtschaftlichen Entwicklung geführt hat, da die Ungleichheit der Verteilung zu gross ist, bringt in den 70er Jahren die Forderung nach der "neuen Weltwirtschaftsordnung". Diese beinhaltet die Ressourcen-

kontrolle durch die Länder der Dritten Welt, die Stabilisierung der Rohstoffpreise und die Öffnung der Agrarmärkte der Industrieländer. Bei den Hilfsprojekten stehen jetzt die Grundbedürfnisse im Zentrum. Es ist offensichtlich, dass die Industrieländer diese Forderungen nicht erfüllt haben, wogegen sie ihre Hilfe an Dritte immer an ökologische oder politische Forderungen knüpfen. Letztendlich projizieren wir unsere eigenen Probleme auf Drittgesellschaften und lenken so von unseren Handlungsnotständen ab. Während wir als Weltbevölkerungsminderheit immer noch führend im Energieverbrauch und in der Schadstoffemission sind, stellen wir ökologische Forderungen an die Dritte Welt. Dieser blinde Fleck zeugt ebenfalls von Eurozentrismus: Unser Sendungsbewusstsein verhindert ein Handeln, das unserer Selbstkritik entsprechen würde.

Ersatzhandlung mit Fernwirkung

Dem einzelnen Konsumenten erscheint ein Wandel seines persönlichen Lebensstils angesichts der Ausmasse der globalen Umweltproblematik unbedeutend. Gleichzeitig ist ihm klar, dass Armut und Not in der Dritten Welt ökologisches Handeln verunmöglichen. Die Missstände in der Ferne ermöglichen dem Konsumenten, sein schlechtes Gewissen durch Spenden an Hilfswerke zu beruhigen. Das akkumulierte Kapital entwickelt indessen eine gefährliche Eigendynamik. Zum einen kann Hilfe den Willen zur Selbsthilfe hemmen und so zunehmende Abhängigkeit schaffen, zum anderen bedingen die Hilfsgelder mit zunehmender Höhe einen immer grösseren Verwaltungsaufwand und somit eine wachsende Bürokratie, die letztlich die Hilfe vor Ort behindert. Dass die Wirksamkeit der Hilfe selten von ihrer Höhe abhängt, interessiert den Spender nicht, denn mit seiner barmherzigen Gabe hat er seinen Teil getan, sein Gewissen beruhigt. Dieser Mechanismus erinnert an das mittelalterliche Almosensystem: Der Spender erhält durch den Unterstützten Fürbitte – er kauft sich von seiner Schuld los.

(Hilfs-) Organisationen

Der Paradigmenwechsel hin zu Grundbedürfnissen und Ökologie bzw. Nachhaltigkeit (sustainability) wurde schon angesprochen. Auch die Methodik hat sich gewandelt. Die Projekte setzen nun an der Basis, d.h. bei den dörflichen Gemeinschaften und regionalen Gruppen an. Zusammen mit der "Zielgruppe" werden Probleme definiert und die Projekte ausgestaltet. So sollen Fehldeutungen verhindert werden und die Projekte in der Trägergruppe verankert werden. Es ist entscheidend, dass der Fremde als Partner verstanden und akzeptiert wird. Dies ist alles andere als selbstverständlich: Wie erscheint denn der "Experte" den Menschen vor Ort? Für sie ist es schwierig, seine Motivation zu verstehen, denn

- er begibt sich in einen ihm völlig fremden Raum fern seines sozialen Netzes,
- er möchte sich um ihm unbekannte Menschen kümmern,
- er handelt eventuell nicht seinem Alter oder Stand entsprechend,
- er hat nicht die Absicht, hier zu leben; er wird nicht von seinen Anstrengungen profitieren,
- er leistet keine offensichtliche Arbeit und verfügt dennoch über Geld, ja sogar Luxus,
- er verteilt eventuell Geschenke.

Zum einen verdient der “Helfer” also Mitleid in seiner Einsamkeit, oder gar Hilflosigkeit, denn Fehler im Benehmen sind wohl kaum auszuschliessen. Zum anderen löst er Befremden aus, wird vielleicht sogar als “irr” angesehen. Wird er toleriert, heisst das noch nicht, dass er ernst genommen wird. Neben diesen Problemen der Fremdwahrnehmung stehen der Akzeptanz aber noch andere Probleme im Weg. Auf der persönlichen Seite der befristete Einsatz: Der Helfer darf sich nicht zu fest integrieren. Doch auch die Infrastruktur der Hilfsorganisation entfernt ihn von der Bevölkerung:

- Er muss über ein eigenes Transportmittel verfügen. Dieses entfernt ihn nicht nur räumlich immer wieder vom Dorf, es stellt auch ein Prestigeobjekt dar und etabliert so eine hierarchische Kluft. Zudem gehen ihm wichtige Kontaktmöglichkeiten verloren, da er nicht die öffentlichen Verkehrsmittel benutzt, die zwar nicht zuverlässig und bequem, aber billig und ortsgerecht sind.
- Der “Papierkram” (der einzelne Helfer muss ja ständig Rechenschaft über sein Wirken geben) erfordert eine in unseren Augen zwar nur minimale Infrastruktur, diese stellt aber für die Bevölkerung eventuell schon einen immensen Luxus dar.

Hieraus wird klar, welche Schwierigkeiten bei der Akzeptanz des Helfers und des Projekts (neben den persönlichen Verständnisproblemen des Fremden) bestehen. Doch im Bewusstsein um das Bild, das er gibt, also in der interkulturellen Durchleuchtung seiner Person, kann er die Reaktionen des Partners besser verstehen.

Der blinde Fleck

Unsere Defizite in der Erfüllung der neuen Weltwirtschaftsordnung wurden schon weiter oben angesprochen. Auch im Bemühen um eine nachhaltige Entwicklung (die Forderung ist ja schon ein Jahrzehnt älter als “Rio”) richteten sich die Anstrengungen vor allem nach aussen, auf die Entwicklungsländer. Dass durch diese Defizite im Welthandel schon jede Voraussetzung für Nachhaltigkeit in Europa verfälscht wird, und somit jeder Schritt in diese Richtung zur Farce wird, wird ausgeblendet. Es stellt sich die Frage, ob nicht auch die gesellschaftliche Entwicklung in Europa alles andere als nachhaltig ist. Dazu seien einige provokative Gedanken entwickelt:

Im Moment werden wir mit Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit konfrontiert. Der Arbeitsmangel gilt als negativ. Dass er nicht als logische Folge der Entwicklung, als Segen der Technik und der Rationalisierung, ja als paradiesischer, Schlaraffenland-mässiger Zustand gesehen werden kann, zeugt davon, dass es keine ernsthafte Auseinandersetzung mit diesen Fragen gegeben hat, obwohl diese die industrielle Entwicklung schon von Anfang an begleitet haben. Die Fixierung auf Arbeit und Konsum hat zu Freizeitstress und Konsumismus geführt. Dass das Wohlergehen der Wirtschaft wesentlich auf diesen beiden Erscheinungen beruht, zeugt von allem anderen als von einer nachhaltigen Entwicklung. Neben diesem ökonomischen Punkt stellt sich auch die Sinnfrage: Lässt dieses Bedürfnis nach Vollbeschäftigung in Beruf und Freizeit überhaupt Raum zur “nachhaltigen” persönlichen Entwicklung?

Literatur

Arlt V. 1992. *Entwicklungshilfe – Entwicklungszusammenarbeit. Verhindert Eurozentrismus eine nachhaltige Entwicklung?* Seminararbeit WS 1992/93, Geographisches Institut Basel.

Dirmoser D. (Hrsg.) 1991. *Mythos Entwicklungshilfe*. Giessen.

Gennep A. van 1969. *Les rites de passage*. Paris, ¹1909.

Seeland K. (Hrsg.) 1989. *Gegenseitiges Verständnis als Entwicklungsprozess*. Grösch.